

Glaubensleben

dürfen wir nicht vergessen, was die Bedürfnisse und Interessen der Menschen von heute sind – seien es Christen oder Nicht-Christen. Die Arbeit „Wen interessiert was“ bietet hierzu anhand einiger Statistiken zu Interessensgebieten junger Leute eine aufschlussreiche Analyse mit nachdenkenswerthem Ergebnis. Überhaupt werden uns rein akademische Streitfragen, an denen sich die Pharisäer so sehr ergötzen konnten, immer unwichtiger werden, je mehr wir den großen Gott als den uns liebenden Vater kennen lernen, der uns immer wieder mit offenen Armen aufnimmt. Und wenn es denn Unterschiede zwischen Christen gibt, dann möchte der Geist Gottes sie dahin bringen, sich gerade in ihren Gegensätzlichkeiten zu ertragen, wie der Artikel über Eph 4 zeigt.

Natürlich heißt das nicht, dass es in Glaubensfragen ohne Grundlagen geht. Zum einen will

uns das Wort Gottes tägliche, praktische Erfrischung sein. Zum anderen brauchen wir aber auch eine biblisch fundierte Theologie, d.h. wir müssen die Aussagen der Bibel, die ja nicht in Form eines Lehrbuchs verfasst sind, systematisieren, um die Gedanken Gottes besser verstehen zu können. Die Arbeit über „Auslegungsprinzipien“, die in diesem Heft fortgesetzt wird, will uns dabei Hilfestellung geben. Vielleicht können hier auch die Buchempfehlungen und angekündigten Bibeltage/Konferenzen weiterhelfen.

Egal, ob Sie sich nun noch im alten oder schon im neuen Millennium lebend fühlen, ich wünsche Ihnen den Segen und Beistand Gottes, die wir jeder Zeit nötig haben – im alten wie auch im neuen Jahrtausend.

Mit herzlichen Grüßen

W. Schulz

Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer! (III)

Die voranstehenden Ausführungen dürfen nicht als eine ins einzelne gehende Auslegung der behandelten Schriftstellen verstanden werden, sondern sollen nur eine Grundlage abgeben für das Verständnis der Mahnung des Herrn Jesus an Seine Jünger: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher Heuchelei ist!“ (Lk 12,1).¹ Bei aller Verschiedenheit ist diesen drei Gruppen gemeinsam, dass ihre Lehren und Anschauungen mit Jesu Botschaft nicht vereinbar sind, sondern dass sie diese von Grund auf verderben würden.

Worin die Heuchelei der Pharisäer im wesentlichen bestand, ist oben bereits erläutert worden. Zu fragen bleibt indessen, warum Jesus diese als „Sauerteig“ bezeichnet. Dazu kann uns ein Wort aus 1. Kor 5, 6. 7 helfen, in dem gesagt wird, „*dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert*“. Der in den Teig hineingemengte Sauerteig stellt als solcher zwar nur einen kleinen Teil der Masse dar, aber seine Wirkung geht dahin, dass er nach und nach die ganze Masse „durchsäuert“, wenn er nicht beizeiten „ausgefegt“ wird. Eben dies ist das Heimtückische an der Lehre der Pharisäer: Man könnte ihre tradierten Verhaltensmuster und Sonderüberlieferungen durchaus als ungefährli-

¹ Bei einer andern Gelegenheit spricht Jesus zwar von dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer, doch fehlt dann der Zusatz „welcher Heuchelei ist“. Das Wort Sauerteig zielt dort vielmehr auf „die Lehre der Pharisäer und Sadduzäer“ (Mt 16,6.11). In der Parallelstelle steht statt dessen „vor dem Sauerteig der Pharisäer und dem Sauerteig des Herodes“ (Mk 8,15).

che Nebensächlichkeiten ansehen, wenn sie ein isoliertes Dasein führten. Räumt man sie aber nicht radikal aus dem Herzen aus, wuchern sie wie ein Krebs und ersticken auf die Dauer unabweichlich das gesunde Christenleben, indem sie das Christ-Sein in Christ-Scheinen verkehren. Dies soll anhand der verschiedenen Urteile des Herrn Jesus über das Leben und die Lehre der Pharisäer beleuchtet werden. Die Pharisäer verstanden sich als „Abgesonderte“, als solche, die das Gesetz Gottes heilig halten wollten. In der Praxis aber lief das hinaus auf eine Isolation von dem Volk, „welches das Gesetz nicht kennt“ (Joh 7,49). Daher verurteilten die Pharisäer Jesus, dass Er mit den Zöllnern und Sündern aß, schalten Ihn „einen Fresser und Weinsäufer, einen Freund der Zöllner und Sünder“ (Mt 11,19) und wollten nicht begreifen, dass Er von Gott dazu gesandt war, ein Arzt der Kranken zu sein, nicht „die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder zur Buße“ (Lk 5,32). –

Fragen wir uns, ob nicht auch unsere „Absonderung“ etwas gemein hat mit derjenigen der Pharisäer, ob nicht das uns gebotene Heilig-Sein sich von der Gesinnung des Einen schlechthin Heiligen insofern unterscheidet, als wir uns scheuen, um des Dienstes am Evangelium willen, „Sünder aufzunehmen“ (vgl Lk 15,2). Wer sich vom Herrn in Seinen Dienst gestellt weiß, braucht in diesem Dienst keine „Berührungsängste“ zu zeigen, braucht sich darin nicht vor Verunreinigung zu fürchten. Er gleicht hierbei einem Arzt, der Menschen behandelt, die an einer ansteckenden Krankheit leiden: Wenn er die notwendigen Desinfektionsmaßnahmen beachtet, wird ihm die Krankheit nichts anhaben können. Ebenso „immunisiert“ das Bleiben im Wort Jesu vor jeder „Befleckung“. Es ist dies etwas ganz anderes, als sich mit Ungläubigen zum Zweck weltlichen Handelns oder gar zur Begründung einer Lebensgemeinschaft in ein „ungleiches Joch“ zu begeben! (vgl 2.Kor 6,14).

Das Amt der Lehre und der Auslegung des Gesetzes für konkret auftretende Probleme war von Gott eingerichtet und ursprünglich den Priestern anvertraut worden, aber auch die Übernahme dieses Amtes durch die Pharisäer wurde, wie oben bemerkt, von Jesus nicht verurteilt. Sicher war es an sich gleichfalls nicht verwerflich, die Entscheidungen der früheren Schriftgelehrten in der Erinnerung zu behalten und sich ihrer bei gegenwärtig anstehenden Schiedssprüchen in Freiheit zu bedienen. Jesus verurteilte indessen, dass diese „Überlieferung der Ältesten“ eine ihr nicht angemessene Eigenbedeutung erlangt hatte, insofern sie dem Gesetz gleichrangig an die Seite gestellt wurde und als Folge davon das Gesetz Gottes „überwucherte“, ja, ihre kasuistischen Bestimmungen diesem oftmals direkt entgegengesetzt waren. Doch auch wo dies nicht unmittelbar der Fall war, wurde durch solche Satzungen der im Gesetz geoffenbarte Wille Gottes verdunkelt: Das unerbittliche Halten des Sabbatgebots hatte Vorrang vor der Ausübung von Werken der Barmherzigkeit, das (im Gesetz nicht gebotene) Verzehnten von Gartengewürzen war wichtiger als das Ausleben der Gedanken Gottes in Bezug auf Recht, Barmherzigkeit und Treue. Das Waschen der Hände vor dem Essen und das Reinigen des Äußeren von Bechern und Krügen ließ ungerechtes Tun und Richten vergessen. Beachten wir, worauf der Ton bei Jesu Verurteilung der pharisäischen Frömmigkeit liegt: Es war ohne Zweifel an sich eine gute Gewohnheit, wie wir sie auch heute noch üben, sich vor dem Essen die Hände zu waschen und Essgeschirr vor dem Gebrauch zu säubern. Verwerflich war es indessen, solchen Gewohnheiten den Rang von Geboten Gottes zuzuerkennen und ihre Beachtung der Ausrichtung des Lebens auf die Grundordnungen Gottes vorzuordnen, ja diese darüber zu missachten. – Fragen wir uns darum, ob auch in der Ordnung unseres praktischen Lebens die Prioritäten richtig gesetzt sind: Ob

Glaubensleben

nicht die Aufrechterhaltung der Formen eines „bürgerlich-anständigen“ Lebens uns wichtiger ist als ein durch wahre Hingabe gekennzeichneter „gottseliger“ – d. h. auf die Verherrlichung Gottes hingerechter – Wandel (vgl. 1. Tim 6, 11; Tit 2, 12; 2. Petr 3, 11)?

Und beachten wir gleichfalls, dass bei aller gebotenen Wertschätzung und Bewahrung des Erbes unserer Glaubensväter, wie immer sie heißen mögen, diesem nicht der Rang der inspirierten Heiligen Schrift selbst zuerkannt werden darf. Ihre Hinterlassenschaft soll uns helfen, das Wort Gottes besser zu verstehen, kann uns dieses aber nie ersetzen noch ihm etwas für den Glauben Verbindliches hinzufügen. Die Nichtbeachtung dieser Belehrung aus dem Mund des Herrn Jesus ist die Quelle von Bruderstreit, Sektiererei und der daraus folgenden Verdunkelung des Zeugnisses der Gemeinde in der Welt. Wir müssen bezüglich dieser Gefahr nicht nur mit dem Finger auf das Traditionsverständnis der katholischen Kirche zeigen, in der die Lehren der „Kirchenväter“ und die Dogmen der Konzilien und Päpste die Stelle der „Überlieferung der Ältesten“ eingenommen haben.

Dieser „römische Geist“ lauert nämlich überall, wo Christen mit Ernst nach dem Willen Gottes fragen. Wenn der Teufel es nicht schafft, ihnen etwas vom Wort Gottes wegzunehmen, sucht er sein Ziel dadurch zu erreichen, dass er diesem etwas hinzufügt. Das zeigt letztlich die gleiche Wirkung! (vgl. die Warnung von Offb 22, 18. 19). Das Tragen von „langen Gewändern“, „breiten Denkkzetteln“ und „großen Quasten“ mag ursprünglich durchaus als ein Zeugnis gemeint gewesen sein von dem Ernst, mit dem die Pharisäer ihren Dienst als die Lehrer Israels ausübten und wie vorbildlich sie das Gesetz erfüllen wollten. Aber dies war zu einem Mittel der Selbstdarstellung entartet, wodurch sie ein besonderes Ansehen bei den Menschen zu erreichen suchten.

Einen solchen Anspruch aber tadelt Jesus: Selbsterhöhung hat von Seiten Gottes Erniedrigung zur Folge, und nur in wahrer Niedrigkeit kann Dienst für Ihn, den einen Lehrer und einen Meister, ausgeführt werden. – Die äußeren Formen mögen sich seither geändert haben, aber die Versuchung, Dienstbereitschaft als Mittel der Selbstdarstellung zu missbrauchen, ist heute noch genauso gegenwärtig wie damals. Auf der einen Seite gilt zwar, „Älteste, die wohl vorstehen, und sonderlich solche, die in Wort und Lehre arbeiten, doppelter Ehre würdig zu achten“ (vgl. 1. Tim 5, 17), auf der anderen Seite dürfen aber solche nicht aufhören, sich als „Brüder“ zu verstehen. Sie dürfen sich kein besonderes „geistliches Gewicht“ anmaßen und über die „Herde Gottes“ zu herrschen beanspruchen, als ob sie Verfügungsgewalt über diese hätten, sondern sie sollen sich daran genügen lassen, „Vorbilder der Herde“ zu sein (vgl. 1. Petr 5, 2. 3).

Insbesondere aber dürfen Schafe, die sich von der Herde entfernt haben oder, schlimmer noch, die – aus welchen Gründen auch immer – aus der Herde ausgestoßen worden sind, nicht einfach „abgeschrieben“ und sich selbst überlassen werden, sondern gerade solchen gegenüber muss der Wille des Herrn Jesus: „*Ich will Barmherzigkeit und nicht Schlachtopfer*“ (Mt 12, 7) uns in unserer Einstellung und unserem Tun leiten. Noch in einer weiteren Hinsicht ist der Tadel des Herrn Jesus bezüglich der Kleidung der Pharisäer nachdenkenswert: Müssen Christen sich durch besondere äußere Kennzeichen etwa in Lebensstil, Kleidung, Haartracht usw. von den übrigen Menschen unterscheiden? Ohne Zweifel soll ein gottseliges Leben durch „Genügsamkeit“ gekennzeichnet sein (vgl. 1. Tim 5, 6-8), und dazu passt nicht ein Streben nach Statussymbolen, seien es repräsentative Autos, luxuriös ausgestattete Häuser oder Wohnungen, Luxusjachten, das Sich-Leisten von teuren Urlaubsreisen oder Sportarten usw. Was insbesondere die Kleidung der Frauen

anbetrifft, soll auch diese „bescheiden“ sein – das gilt natürlich sinngemäß ebenso für die Männer – und „Schamhaftigkeit und Sittsamkeit“ ausdrücken (1.Tim 2,9; 1.Petr 3,3.4). Ebenso soll die schöpfungsmäßig – nicht wertmäßig – unterschiedliche Stellung von Mann und Frau in angemessener Weise durch diese äußeren Dinge zum Ausdruck gebracht werden. Aber über das Wort Gottes hinausgehende „Überlieferungen der Ältesten“ haben auch hier keinerlei Autorität: wo ihre Einhaltung gefordert wird, dient das nicht wahrer christlicher Absonderung, sondern nährt nur pharisäische Anmaßung. Ein besonderer Streitpunkt betrifft etwa die Frage, ob das Tragen von Hosen bei Frauen (auch bei der Arbeit, beim Sport oder in der Schule) gegen das Gebot von 5.Mo 22,5 verstößt, wonach „*nicht Mannszeug auf einer Frau sein soll*“. Ganz abgesehen davon, dass dieses Gebot im Zusammenhang mit Vorschriften steht, die niemand mehr als im buchstäblichen Sinne für sich verbindlich betrachtet – wie etwa der, „*nicht Zeug von verschiedenartigem Stoff anzuziehen, Wolle und Leinen zusammen*“ (Vs 11) - ist es einfach ungereimt, ein Kleidungsstück, das heute von der großen Mehrheit aller Frauen getragen wird, schlechthin als „Mannszeug“ zu deklarieren, nur weil dies vor mehr als einem halben Jahrhundert so verstanden wurde. Dass auch beim Tragen von Damenhosen „*Schamhaftigkeit und Sittsamkeit*“ gewahrt werden sollen – das ist unter gewissen Umständen sogar leichter als beim Tragen von Damenröcken – gilt natürlich unverändert, steht aber auf einem anderen Blatt!

Auch bezüglich der Frisur der Frauen bestehen erhebliche Auffassungsunterschiede. Gewiss stellen die Ausführungen von 1.Kor 11,1-16 in aller Deutlichkeit heraus, dass aufgrund der verschiedenen natürlichen Stellung vor Gott für Mann und Frau auch im äußerlichen Verhalten (hier insbesondere bezüglich des „Bedeckens“ beim Gebet) unterschiedliche Anweisungen bestehen.

Jedoch bedeuten die in diesem Zusammenhang im Sinne einer Analogie angeführten Aussagen über die Schande des „Abschneidens“ (d. h. mit der Schere) oder des „Scherens“ (d. h. mit dem Scher- oder Rasiermesser) des Haares bei einer Frau unzweifelhaft ein mehr oder weniger vollständiges Entfernen, nicht aber das bloße Kürzen des Haares. Auch da bleibt sicher gültig, dass gemäß dem natürlichen Empfinden, d. h. der geltenden Sitte, es eine Ehre für die Frau bedeutet, langes Haar zu tragen, und dies kann, worauf verschiedene Stellen aus dem Alten Testament hinweisen, durchaus als ein Bekenntnis der Frau verstanden werden, dass sie ihr Frausein von Gott angenommen hat und ihrem Mann untergeordnet sein will. Eine dies verleugnende „emanzipierte“ Frisur – wie im Extremfall ein sog. „Herschchnitt“, wie er zeitweilig modern war, ist sicher nicht mit den Weisungen der Schrift vereinbar. Andererseits kann aus diesen aber auch nicht ohne Willkür abgeleitet werden, dass an das Haar einer gottesfürchtigen Frau nie eine Schere angelegt werden darf. Das Maß der „Ehre“ einer Frau lässt sich nicht in Zentimetern messen!

Die letzten Weherufe Jesu entlarven noch einmal den Charakter der pharisäischen Frömmigkeit als „Heuchelei“, stellen damit zugleich aber auch unseren Wandel auf den Prüfstand. Welchen Wert hat es für Ihn, der „*Augen hat wie eine Feuerflamme*“ und „*aus dessen Mund ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervorgeht*“ (vgl Offb 1,12-16), wenn wir uns nur vor äußerlicher Verunreinigung in acht nehmen, unser Herz aber vor der Reinigung durch Sein Wort und Seinen Geist verschließen (vgl Mt 15,7-11.17-20)? Alttestamentliche Reinheitsvorschriften mögen als Vorbilder für den heiligen Wandel eines Gläubigen auch in der Gegenwart durchaus wertvolle Hinweise liefern, aber sie müssen – wie alle Verordnungen des Gesetzes – vom Kreuz Jesu her neu beleuchtet werden.

Glaubensleben

Auch wir benötigen zuzeiten eine Belehrung, wie Petrus sie empfangt, als er in eine Verzückung geriet und das Tuch mit den unreinen Tieren sah und die Stimme vernahm: „*Schlachte und iss!*“ Da wurde ihm nämlich auf seine Weigerung hin geantwortet: „*Was Gott gereinigt hat, halte du nicht für gemein!*“ (vgl. Apg 10,9-15). Das mag z. B. bei uns für Menschen gelten, die im Sumpf von Drogen- und Trunksucht, Hurerei oder anderer Sünde gelebt haben, aber nun im Blut Christi rein gewaschen, oder auf solche, die in dämonischen oder sonst wie „unreinen“ Verbindungen gefangen waren, aber nun daraus befreit worden sind. Damit wird der Leichtfertigkeit im Umgang mit Unreinheit keineswegs das Wort geredet: der heilige Gott erwartet von Seinen Kindern einen heiligen Wandel (vgl. 1. Petr 1,15; 2. Petr 3,11), aber „frommes Theater“ ist Ihm ein Gräu!

Die Pharisäer dünkten sich sowohl im Vergleich zu ihren Vätern als auch zu dem sie umgebenden Volk Gott wohlgefälliger zu leben, aber der Herr Jesus riss ihnen ihre fromme Maske schonungslos ab. Ebenso widerwärtig ist es Ihm, wenn wir uns in irgendeiner Weise für „bessere Christen“ halten, als die, welche entweder in früheren Jahrhunderten gelebt haben oder die um uns herum leben, ohne „unsere Erkenntnis“ zu besitzen. Jede Erkenntnis, die Gott uns in Seiner Gnade schenkt, ist ein ständiger Grund dafür, Ihm zu danken, und sie verpflichtet uns zugleich, sie in der Praxis unseres Lebens zu verwirklichen, wenn wir nicht auch dem Urteil über die Pharisäer verfallen wollen (vgl. Mt 23,3). Sie ist aber niemals Ursache dafür, uns ihrer zu rühmen, da ihr Empfang in gar keiner Weise unser eigenes Verdienst ist. Wenn wir dies ernst nehmen, bewahrt uns das auch vor jener pharisäischen Absonderung, die ein Zerrbild der christlichen „Absonderung vom Bösen“ ist. Wir werden uns dann sicher „von der Welt unbefleckt“ zu erhalten suchen (Jak 1,27), aber nicht in hochmütiger Weise alles verurteilen, was andere nach

dem Maß ihrer Erkenntnis mit gutem Gewissen ausüben.

Als ein Beispiel mag hier die manchmal in überheblichem Ton vorgebrachte Ablehnung der Beteiligung an Wahlen zu Parlamenten usw. erwähnt werden. Diese soll nach der Auffassung der Betroffenen nicht mit der Stellung eines Christen vereinbar sein, da dessen „*Bürgertum in den Himmeln*“ (Phil 3,20) und er dementsprechend auf der Erde nur ein „*Fremdling*“ (1. Petr 1,1) ist. Die so argumentieren, nehmen aber nicht wahr, dass der Besitz des himmlischen Bürgerrechts die Wahrung der Rechte und Pflichten des irdischen Bürgerrechts keineswegs ausschließt. Dies sollte eigentlich am Beispiel des Apostels Paulus hinreichend deutlich werden, von dem zweimal berichtet wird, dass er die Privilegien seines römischen Bürgerrechts nachdrücklich zur Geltung gebracht hat (Apg 16,34; 22,25-27), und der dies doch wohl kaum als im Widerspruch zu seiner oben zitierten Aussage des Philipperbriefs stehend aufgefasst haben kann. Dem weiter entgegengehaltenen Argument, dass es nicht die Aufgabe eines Christen sei, sich in den Dienst der Verbesserung einer dem Gericht entgegen eilenden Welt zu stellen, muss entgegengehalten werden, dass dieses Gericht noch zurückgehalten wird (2. Thes 2,6-8) und dass in der noch währenden Gnadenzeit die Christen dazu gesetzt sind, „*Salz der Erde*“ und „*Licht der Welt*“ zu sein (Mt 5,13-16), d.h. das endgültige Verderben und das Einbrechen der Finsternis noch aufzuhalten.

Dass auch „*Fremdlinge*“ für das Wohl ihres „*Gastlandes*“ Mitverantwortung tragen sollen, macht die Mahnung des Propheten Jeremia (Kap 29,7) an die Weggeführten in Babel wohl deutlich genug. Durch sie wird einer isolationistisch missverstandenen Absonderung eine eindeutige Absage erteilt. Wie sich unter solchen Umständen eine Gott wohlgefällige Absonderung verwirklichen lässt, wird dagegen am Beispiel Dani-

els und seiner Freunde veranschaulicht. Mit diesen Anmerkungen soll keineswegs eine kritiklose Beteiligung an Wahlen und erst recht nicht ein politischer Aktivismus befürwortet werden. Die Unterschiedlichkeit der Situation erfordert für jeden Einzelfall eine ernste Prüfung.

Einige Alte unter uns mögen sich noch daran erinnern, wie viele gläubige Christen in den dreißiger Jahren „blauäugig“ ihre Stimme Hitler gegeben haben, nur weil er ihnen versprochen hatte, sie vor dem Kommunismus zu bewahren und die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. – Es muss aber zum Bewusstsein gebracht werden, dass es im Grunde pharisäische Heuchelei ist, wenn zwar gegen die Ausübung des Wahlrechts oder die Übernahme von politischer Verantwortung geltend gemacht wird, dass Christen ein himmlisches Bürgerrecht besitzen, dass aber überall, wo es um materielle Vorteile geht, das irdische Bürgerrecht ohne Bedenken in Anspruch genommen wird. Hat z. B. schon irgendwann ein-

mal ein Christ seinen Reisepass, der ihm als Bürger seines Landes verschiedene Privilegien gewährt, zurückgegeben bzw. gegen einen Fremdenpass, bei dem er auf diese Privilegien verzichten müsste, eingetauscht?

Die Warnung „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“ will uns einerseits vor Hochmut und Scheinfrömmigkeit bewahren, bedeutet andererseits aber auch eine Befreiung von den „schweren und schwer zu tragenden Lasten“, welche die Pharisäer als das „Joch des Gesetzes“ auf die Schultern ihrer Jünger legen wollten (vgl Mt 23,4). Statt dessen ruft uns unser Herr Jesus immer wieder aufs neue in seine Schule: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,28-30).

H. Giesekus (Schluss)

Wir sind Konsumenten von Freiheit geworden.

Produzieren wir sie eigentlich noch in unserm Leben?

**Kann man aber etwas produzieren,
wenn man keine Nachschubquelle mehr hat?**

Wir verschleißen nur noch eine ausrollende christliche Tradition.

**Der Motor ist abgestellt,
aber das Schwungrad kreist noch eine Zeit lang weiter.**

Doch es wird immer langsamer.

**Schon rattern die Motoren ganz anderer Mächte,
die eine neue Art von Dynamik bringen.**

H.Thielicke

